

Zeitschrift:	An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...
Herausgeber:	Naturforschende Gesellschaft in Zürich
Band:	24 (1822)
Artikel:	Schon mehrere Mahle gaben wir uns Mühe in diesen euerm Unterricht gewidmeten Blättern, euch mit den Thieren, welche unser Vaterland bewohnen, und vorzüglich den auf den Alpen lebenden, näher bekannt zu machen [...]
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-386757

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An

die Zürcherische Zugend auf das Jahr 1822.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

XXIV. Stück. (Dr. Schurz)

Schon mehrere Mahle gaben wir uns Mühe in diesen euerm Unterricht gewidmeten Blättern, euch mit den Thieren, welche unser Vaterland bewohnen, und vorzüglich den auf den Alpen lebenden, näher bekannt zu machen. Zuerst geschah es mit dem Murmelthiere, dann mit dem Steinbock, und im vorigen Jahre mit der Gemse. Alle diese angeführten sind friedliche Bewohner jener hohen Gegenden, welche mit unsren nützlichsten Hausthieren im Sommer die kostliche Weide theilen und da die Pflanzen abäzen, wo diese nicht mehr hinkommen können. Aber nicht immer können sie ungestört ihrer Nahrung nachgehen, mächtige Feinde lauern ihnen hier und da auf, bald sind es die Tyrannen der Lüfte, der gewaltige Lämmergeyer oder der Steinadler, welche junge und alte verfolgten, und das weidende Lamm oder die junge Gemse durch die Lust in ihre Felsenester tragen, oder die erwachsenen in die Abgründe stürzen; bald aber, freylich seltener, sind es vierfüßige Räuber, welche die friedlichen Heerden angreifen. Die Zahl dieser Raubthiere, welche auch grössere Thiere anfallen, ist zwar nicht gross, aber diese wenigen sind furchtbar genug und richten oft grosen Schaden und mächtige Niederlagen vorzüglich unter den Hausthieren an, die wildlebenden entgehen ihnen eher.

Es gehören darunter vorzüglich der Luchs, die wilde Katze, der Bär, der Wolf, der Fuchs, und von kleinern, welche mehr den Hasen und Vögeln gefährlich sind, der Edelmarder, der Steinmarder, der Iltis und die Wiesel. Für dieses Mahl heben wir den Luchs aus, dessen Naturgeschichte wir euch hier mittheilen wollen.

Der Luchs gehört unter die grosse, und für andere Thiere, selbst für den Menschen, furchtbare Gattung der Katze (*Felis*), und hat die allgemeinen Eigenschaften dieser Gattung, welche wir kurz anführen wollen, mit den übrigen Arten gemein.

Die Käzen gehören unter die Raubthiere, und sind wohl diejenigen, welche von der Natur am vorzüglichsten auf thierische Nahrung angewiesen sind, und in der Freyheit gar keine Pflanzen genießen. Sie haben auch unter allen Raubthieren ebenso deshalb die stärksten Waffen erhalten, mit welchen sie ihren Raub, der nach den Arten bald aus größern, bald aus kleinern Thieren besteht, ergreifen und bezwingen. An ihren Füßen sind spitzige, große, zurückziehbare Klauen, welche sie nach ihrem Willen, bald vorstrecken, bald verbergen können, so daß sie nie die Spitze abnutzen, und um so gefährlicher sind. Die Schnauze ist kurz und abgerundet, die Kinnladen kurz, die Zähne stark, und ganz nur zum Zerreissen von Fleisch und zum Festhalten und Einhaken eingerichtet; und wenn sie wenig Zähne haben, so sind diese desto stärker und spitzer.

Die krummen, spitzen Klauen machen die Käzenarten geschickt zum Klettern, und alle, selbst die größten, klettern mit Leichtigkeit. Die Sinne sind scharf, vor allen aber das Gesicht, welches bey einigen außerordentlich gut ist. Die meisten sind nächtliche Thiere, die Augen haben daher gewöhnlich keinen kreisrunden Stern, sondern eine längliche Spalte, wie man bey unserer Hauskäze am besten wahrnehmen kann, und sie sehen besser während der Dämmerung, als bey hellem Tage, da auch die wenigen Lichtstrahlen stark genug sind, ihnen die Gegenstände deutlich zu zeigen, welche die Tagthiere nur bey vollem Tageslichte gut sehen. Auch das Gehör ist scharf und vollkommen; weniger aber der Geruch, welcher dagegen bey Hunden so außerordentlich fein ist.

Die Arten dieser Gattung sind sehr zahlreich, man kennt deren vier und dreißig von sehr verschiedener Größe. Die kleinste Art ist unsere Hauskäze, die größte der ostindische Tiger.

Die Käzen sind schlaue, listige Thiere, welche nur selten ein Thier jagen, sondern blos im Hinterhalte auf dieselben lauern und durch Sprünge sich ihrer Beute bemächtigen, wie man auch dieses am besten bey unserer Hauskäze gewahr wird, wenn man aufmerksam zusieht, wie sie die guten Mäuschen erhascht; Stunden lange können sie vor einem Mausloche sitzen und sich kaum bewegen, sie thun als ob sie schlafen, aber plötzlich schnellen sie los, und blitzschnell haben sie das Mäuschen in ihrer Klaue.

Die Käzenarten sind über die ganze Erde verbreitet, aber die großen und furchtbaren Arten gehören nur den heißen Ländern an. Viele von denselben haben einen sehr schön gestreiften oder gefleckten Pelz, andere sind einfärbig.

Wir wollen nur einige von den ausländischen Arten anführen, welche durch ihre Größe, ihre Grausamkeit und Stärke bekannt sind.

Die berühmteste Käze ist wohl der Löwe (*Felis Leo*), von dessen Großmuth und anderweitigen merkwürdigen Eigenschaften man in den Handbüchern der Natur-

geschichte eine große Menge zum Theil fabelhafter oder allzusehr ausgeschmückter Erzählungen findet. Der Löwe wird nicht selten von herumziehenden Thierführern lebend gezeigt. Er ist einfärbig, rothfahl, das Männchen vom vierten Jahre an mit langen Kopfs- und Halshaaren geziert, welche man eine Mähne nennt. Das Vaterland des Thieres ist heutzutage anschließend Afrika, sehr selten findet er sich noch in den heißesten Gegenden Ostindiens. Chmals war er im ganzen wärmern Asien, und selbst in Europa in Griechenland zu Hause, wenn die Sagen vom Nemäischen Löwen und andere, welche wir in der griechischen Geschichte und Götterlehre erwähnt finden, wahr sind. Außer dem Tiger ist der Löwe das stärkste und mutigste Raubthier, er fürchtet den Menschen nicht, und ist dem unbewaffneten immer überlegen, doch greift er selten ungereizt denselben an, eher des Nachts als am Tage, wo überhaupt der Löwe nur selten zum Vorschein kommt. Seine Hauptnahrung sind die zahlreichen Arten der Antelopen, welche am Rande der afrikanischen Wüsten sich finden, aber oft bricht er in die Ställe selbst ein, und würgt Ochsen, Pferde und Schafe. Immer durch Sprünge, bemächtigt er sich seiner Beute. Er läßt sich, wenn er jung gefangen ist, leicht zähm machen, und wird selbst in Europa Junge, wie in Paris und London mehrmals geschehen ist. Es kann hier nicht der Ort seyn, euch viel von diesem merkwürdigen Thiere zu erzählen, man könnte darüber ein ganzes Buch schreiben, doch kann ich mich nicht enthalten einige Geschichten aus einer neuern Reisebeschreibung mitzutheilen, welche die Kühnheit dieser furchtbaren Raubthiere beweisen. Ein sogenannter holländischer Colonist, welcher in der holländischen Colonie am Vorgebürge der guten Hoffnung im Innern des Landes wohnte, arbeitete eines Tags zur Seite seines Hauses, als plötzlich am hellen Tage ein großer Löwe erschien, und sich ruhig auf die Schwelle des Hauses in den Schatten legte. Neben der Thür im Hause saß seine Frau, und die Kinder spielten neben ihr. Die Frau vor Schrecken erstarrt, bleibt auf ihrem Platz, die Kinder fliehen in ihren Schoos; das Geschrey derselben macht den Vater aufmerksam; er sieht mit Schrecken den Löwen und daß ihm der Zugang zum Hause versperrt sey. Schnell und ungesehen vom Löwen, lief er nach der Seite des Hauses zu dem Fenster des Zimmers, wo seine geladenes Gewehr stand; zum Hereinstiegen war die Öffnung zu klein, aber glülicherweise konnte er das Gewehr mit der Hand erreichen, und zu noch größerem Glücke, war die Thür des Zimmers offen, so daß der Vater Frau und Kinder und den Löwen von außen durchs Fenster sehen konnte. Da war kein langes Zaudern gut, der Löwe machte eine Bewegung, es war vielleicht zum Sprunge, der Vater legte mit Besonnenheit das Gewehr an, rief leise der Mutter Trost zu, und schoß hart an den Locken seiner Knaben vorbei, den Löwen über dem funkelnden Auge in die Stirn, daß er sich nicht mehr regte. Hätte er den Löwen gefehlt, so wären Mutter und Kinder verloren gewesen, hätte der Knabe sich bewegt, so hätte die Kugel ihn treffen können. Nicht immer geht es so gut ab, und

man hat Beyspiele genug, ungeachtet der Kühnheit und Gewandtheit der afrikanischen Jäger, daß sie auf der Löwenjagd unglücklich waren, und von diesem furchtbaren Thiere zerrissen wurden.

In eben dieser Reisebeschreibung wird von einer Löwenjagd erzählt, die keinen so guten Ausgang nahm. Zwei Brüder verfolgten die Spur eines großen Löwen, der unter ihren Heerden vielen Schaden angerichtet hatte, und fanden ihn endlich in einer mit rauhem Gebüsch bewachsener Schlucht. Sie nahmen ihre Stellung zu beyden Seiten des Ausgangs und schickten ihre Hunde hinein, den Löwen herauszujagen. Dies glückte, der Löwe stürzte herbor, legte sich zum Sprunge gegen den einen, und ward von ihm geschossen. Unglücklicher Weise hatte der Schuß dem Löwen nur das Ohr und die Brust gestreift; nach wenigen Sekunden erholt sich das Thier, und stürzte nun wütend vor Schmerz und mit solchem Grimm auf den Jäger, daß dieser kaum Zeit hatte sich auf sein Pferd zu werfen, und noch einen Versuch zum Entfliehen zu wagen. Aber in wenigen Säzen hatte ihn der Löwe ereilt, war dem Pferd auf den Rücken gesprungen, das nun niedergedrückt von der Last nicht mehr weiter konnte, und so schlug er seine Zähne dem Jäger in den Schenkel, indem er mit den Zähnen zugleich ihn an den Hüften packte. Indessen sich der Jäger mit aller Macht an das Pferd anklammert, hört er den Bruder hinter sich galoppiren, und ruft ihm zu, um Gottes willen zu schießen, möge es treffen, wenn es wolle. Dieser springt vom Pferde, legt ruhig an und schießt den Löwen durch den Kopf, und wunderbar gieng die Kugel in den Sattel, ohne weder Pferd noch Reuter zu verleihen.

In einem andern Fall, war das Glück nicht so günstig, die Sache nahm zwar ganz denselben Gang, aber der Gefährte entfloß, der Löwe packte den linken Arm des Jägers, dieser vom Pferde gerissen, zieht mit der rechten Hand sein Taschenmesser heraus und durchbohrt der grimmigen Klaue die Brust. Man findet so den Kämpfer, dem der Löwe den Arm und die ganze linke Seite auseinandergerissen hatte, auf ihm den todten Löwen, das Messer noch im Herzen, und nach wenig Minuten starb auch, vom Blute erschöpft, der Verwundete. Man könnte leicht noch eine Menge ähnlicher Geschichten erzählen, wenn es daran zu thun wäre, die Naturgeschichte dieses Thiers hier weitläufig abzuhandeln. Dies mag genug seyn.

Noch furchterlicher und schrecklicher ist der ostindische Tiger, so groß als der Löwe, aber mit gestreckterem Körper, und schönem auf blaßgelbem Grunde schwarz gestreiftem Fell. Er ist die schrecklichste Plage Ostindiens, das furchterlichste und grausamste Raubthier der alten Welt, seine Kraft, Verwegenheit und Schnelligkeit ist so groß, daß es schon begegnet ist, daß er bey marschierenden Truppen einen Reuter vom Pferde wegholte, und in den Wald schlepppte, ohne daß man ihn erreichen konnte. Er fürchtet sich nicht vor den Menschen, und lebt mit keinem Geschöpfe im Frieden, ja er greift selbst den Elephanten an. Auch hier nur eine Geschichte von vielen.

Eine Gesellschaft Engländer stieg auf der ostindischen Insel Sangar an das Land, um Wildpret zu schießen, wovon die ganze Insel voll war. Um auszuruhen ließen sie sich an der Seite eines Gebüsches nieder, bald hörten sie ein furchterliches Brüllen, und ein sehr großer Tiger sprang mit einem weiten Satz mitten in die Gesellschaft, packte einen gewissen Herrn Monro, und ließ mit der größten Schnelligkeit mit ihm in das Gebüsch zurück; das Gebüsch wich der Stärke des Thieres; alle übrigen vor Schrecken außer sich, schossen auf den Tiger, vielleicht verwundet, ließ er seine Beute einen Augenblick fahren, Monro kam zurück aber ganz im Blute gebadet, und nach 24 Stunden starb er an seinen Wunden. Die Gesellschaft hatte gerade ein großes Feuer angemacht, als dieses geschah, und die Zahl der Personen belief sich etwa auf zwanzig, dennoch ließ sich der Tiger nicht abhalten, und kaum waren sie wieder im Schiffe, so kam er an den Strand zurück, und brüllte furchterlich.

Eben so schön, eben so groß, aber auch fast eben so furchterlich und grausam, findet sich in Südamerika der Jaguar; sein Fell ist herrlich gezeichnet und hat auf rothgelbem oder falbem Grunde, schöne schwarze Flecken, in rosenförmigen Gruppen oder Ringen gereiht. Man findet aber auch ganz schwarze. Diese Thiere leben in den dichten und großen Wäldern von Brasilien, Paraguai, am Oronoko- und Amazonensstrom, und fallen den Menschen gar oft an. Sie sind so stark, daß sie mit einem getöteten Pferde davon laufen, als ob sie nichts trügen, ja sogar schwimmen sie mit einem solchen über Flüsse.

Die übrigen zahlreichen Arten von großen Raäen der warmen Länder sind weniger gefährlich für den Menschen, und greifen ihr ungerecht nicht an, nämlich der sogenannte amerikanische Löwe ohne Mähne oder der Euguar, der Panther und der Leopard in Afrika, und andere kleinere Arten in Asien, Afrika und Amerika.

Europa liegt zwar unter einem kältern und weniger fruchtbaren Himmelstrich, ihm fehlen die herrlichen Palmenwälder, und die zahlreichen und vortrefflichen Früchte der warmen Zonen, Pomeranzen, Ananas und andere ähnliche, größtentheils; seine Tannen und Fichtenwälder sind weder von zahlreichen Affen, noch von bunten Papageyen oder goldenen Colibris bewohnt, und ein langer Winter läßt jenen herrlichen Pflanzen wuchs, jene Blumenpracht der warmen Länder nicht gedeihen, dafür aber hat es auch keine so gefährlichen Raubthiere, wenigstens in nicht so großer Menge, nur hier oder da findet sich noch einzeln ein räuberischer Wolf, besonders in den bevölkerten Gegenden, und in dem ganzen Welttheil den wir bewohnen, finden sich aus dieser fleischfressenden Gattung nur zwey Arten, der Luchs und die wilde Raäe, von welcher unsere zahme Hausraäe, die ihr sehr gut kennt, abstammt. Diese beyden Thiere finden sich auch noch, doch selten, in unserm Vaterland und wir wollen euch nun mit dem ersten derselben näher bekannt machen.

Der Luchs übertrifft unsere Hausraäe mehr als dreymal an Größe, der Kopf ist rund und raäenartig, die Augen groß, die Augenringe grüngelb; die Zähne wie

bey einer Käze, nur alles grösser; die Zunge stachlicht, rauch wie bey allen Käzen; die Mundränder schwarz, die Ober- und Unterlippen weiß, die obere mit schwärzlichen Flecken, auf welchen einzelne, weiße, lange, dicke Bartborsten stehen, welche einen Schnurrbart bilden; die Nase schwarz, die Backen mit weissen und bräunlichen undeutlichen Streifen; Kinn und Hals weiß, das Haar an der Backen länger, die Ohren dreieckig, schwarz mit weißen Nändern und langen steifen Haarbüschen, wie bey den Eichhörnchen. Kopf und Rücken fuchsrothlich, gegen die Seiten mehr ins roth-graue übergehend, die Spitzen der Haare weiß oder grau, daher erhält der Balg ein undeutlich geflecktes Ansehen; der Bauch ist weiß; die Schenkel mit vielen kleinen dunklen Flecken. Der Schwanz hat an seinem Anfang einen kastanienbraunen Ring, dann ist er fuchsroth, am Ende schwarz. Das Weibchen hat einen schmalern Kopf, ist kleiner und hat weniger lebhafte Farben.

Die Stimme ist durchdringend und heulend.

Der Luchs soll ein Alter von etwa 15 Jahren erreichen. Er bewohnt die hohen Alpenwälder und Felsklüste der Walliser-, Urner-, Berneröberländer und Bündnerhochgebirge. Im Engadin, an den Grenzen des Veltlins, im Oberhalbstein, im oberen Domleschg, im Bergell, in Schams- und Rheinwaldthale sind die Luchse noch immer nicht selten, und im Wallis hausen sie besonders in den Thälern von Goms, Visp, Herens und Bagnes; vom Wallis aus scheint der Luchs ins Berneröberland zu streifen, und noch im Jahr 1816 waren drey Luchse im Kanton Freyburg. Viel seltener sind sie in den Kantonen Schwyz, Unterwalden, Uri und Glarus. Der letzte Luchs, welcher im Kanton Schwyz geschossen wurde, ist derjenige, welcher hier abgebildet ist, man hatte seit mehr als 20 Jahren von keinem mehr gehört, als dieser, wahrscheinlich aus dem Wallis herüber, nach den Urneralpen streifte, und großen Schaden an Vieh anrichtete, indem er in der kurzen Zeit von einigen Wochen gegen 40 Stück Ziegen und Schafe getötet hatte, endlich wurde er den 5. Hornung 1813 bey Morschach im Kanton Schwyz am Axenberg geschossen, als er eben auf einem vorragenden Felsen stand, so daß er in die Tiefe an das Gestade des Vierwaldstettersees stürzte. (Die Abbildung zeigt wirklich dieselbe Gegend, im Hintergrunde sieht man den Titlis und andere Unterwaldner- und Urnergebirge.) Ehmals streifte der Luchs wohl gar bis in unsere Gegenden, wie uns alte Chroniken sagen; im Jahr 1654 wurde einer nahe beym Käzensee und im Jahr 1672 einer bey Hedingen geschossen, allein seit undenkblichen Jahren sind sie aus unsern Gegenden ganz ausgerottet.

Noch jetzt werden oft in Bünden in einem Winter sechs bis sieben Luchse geschossen, wo man sie sogar ist. Außer der Schweiz bewohnt der Luchs vorzüglich die nördlichen Länder von Europa, Asien und Amerika; je weiter nach Norden er sich findet, desto schöner und geschächter ist sein Balg. In Deutschland ist er fast allenthalben ganz ausgerottet, doch kann er noch hin und wieder in grossen Wäldern vorkommen, dagegen

ist er noch jetzt in Unteritalien nicht selten, und vorzüglich in der neapolitanischen Provinz Abruzzo.

Bey Tage hält er sich, wo es nicht ganz sicher ist, am liebsten in Felsklüften oder auch wohl in großen Waldungen auf Bäumen auf. Tagelang liegt er auf einem Felsstück oder einem Baumast ausgestreckt, und lauert, wie die Räthe auf die Mäuse, auf Beute. Im Hunger streift er oft weit umher in Thäler und bewohnbare Gegenden, besonders zieht er sich im Winter in die tiefen Thäler herab, da auch die übrigen Thiere diese Höhen verlassen, aber auch im Sommer durchstreift er oft weite Strecken, bis es ihm bequem wird zu rauben.

Da wo es Hirsche und Rehe giebt, was man Rothwild heißt, sind diese Thiere diejenigen, welchen er vorzüglich auflauert, bey uns aber fällt er in Ermangelung dieser Thiere, Schafe und Ziegen an, unter welchen er große Niederlagen anrichtet. Auf dem Bauche liegend, passt er auf den Augenblick, wo das Thier vorbeigeht springt, ihm auf den Nacken und beißt ihm das Genick ab, oder er nähert sich auch wohl kriechend und langsam demselben und erwacht die Gelegenheit zum sichern Sprunge. Seltener gelingt es ihm wohl die listige und aufmerksame Gemse auf diese Art zu bekommen; nur im Winter, wenn diese Alpenthiere sich tiefer in die Waldungen begeben, mag es zuweilen geschehen, daß er von einem Baum herab eine erhaschen kann; selbst Kälber fällt er an. Wo es aber Rothwild giebt, lauert er auf einem Baumast an den Orten wo diese flüchtigen Thiere vorbei kommen müssen, springt ihnen ins Genick, und hält sich mit tief eingehackten Klauen auf dem Thier fest und zerfleischt ihm Genick und Kehle; verzweiflungsvoll schleppt es dann oft den Mörder noch mit sich fort. Dem borstigen wilden Eber, wenn er diesen anfällt, gelingt es zuweilen, ihn abzustreifen; die andern zärteren Thiere stürzen bald tott nieder. Hasen, Dachse, Murmelthiere, Auerhühner, Birkhühner, Haselhühner, weiß er ebenfalls zu belauern, und selbst Mäuse verachtet er nicht, was man ihm wohl gönnen möchte. Man hat Beispiele, daß ein Luchs in einer Nacht drey bis vier Schafe oder Ziegen tödete; da diese Thiere auf den Alpen im Sommer die ganze Nacht im Freyen sind, so kann es ihm nicht schwer fallen, sie im Schlafe zu belauschen. Erst trinkt er das Blut, dann verzehrt er die Eingeweide und etwas vom Kopf, Hals und Schultern, das Uebrige läßt er liegen. An dieser Art von Zerfleischung kann man leicht erkennen, daß ein Luchs der Räuber war.

Er klettert leicht auf Bäume, hat große Kraft in seinen Füßen, und in seinen Kinnladen, dagegen ist er im Laufen weit langsamer als die Hunde, welche ihn leicht ereilen, aber von ihm meist übel empfangen werden, und verwundet abziehen müssen.

Unter seinen Sinnen sind vorzüglich sein und scharf Gehör und Gesicht, letzteres ist so scharf, daß man scherhaft behauptet hat, er sehe durch Mauern durch, was freylich nicht seyn kann, aber sein gutes Gesicht ist zum Sprichwort geworden, und

man sagt von einem Menschen der ein scharfes Gesicht hat, er habe Luchsäugen. Auch das Gehör ist sehr fein, doch wird es vom Gesicht übertroffen; dagegen ist der Geruch ziemlich stumpf.

Die Luchse leben paarweise beysammen, jedes Paar hat sein eigenes Jagdrevier, in welchem sie andere ihresgleichen nicht leiden. Das Weibchen wirkt gewöhnlich Ende Aprils oder Anfangs May zwey Junge, welche wie die Käthen spielen und sehr possierliche Thierchen sind. Bekommt man sie in diesem Alter, so lassen sie sich leicht zahm machen, so daß sie wie die Käthen sich an das Haus gewöhnen, und von selbst wieder kommen, sehr treu sind, und sich an gewöhnliche Käthenkost gewöhnen; nur sollen sie alles neugierig betrachten und beriechen, und dadurch unangenehm werden. Die Käthen sollen auch nicht im Hause bleiben, in welchem ein Luchs ist; solche gezähmte Luchse hat man in Unteritalien. Die Jungen bleiben 9 Tage blind.

So groß der Luchs auch ist, so greift er doch den Menschen ungereizt nie an, doch soll er zuweilen schon Kinder angefallen haben, aber an zahmen und wilden nützlichen Thieren thut er großen Schaden, daher stellt man ihm auch sehr nach, er weiß aber den Nachstellungen meist zu entgehen. Von Hunden läßt er sich zwar jagen, fürchtet sie aber nicht; zuweilen gerath er in Fallen, häufiger bringen ihn Zufall, oder absichtliche Jagd dem Jäger zum Schuß, den er sonst flieht. Ist ein Baum in der Nähe, und er glaubt dem Jäger nicht entgehn zu können, so besteigt der Luchs denselben, und legt sich der Länge nach platt auf einen Ast, und sieht nun, da er sich sicher glaubt, was unter ihm vorgehe, dann kann er leicht heruntergeschossen werden; aber wenn er nicht todt ist, so muß man sich vor ihm in Acht nehmen. In der Noth flüchtet er auch in Felsenhöhlen. Der Balg giebt ein gutes, leichtes Pelzwerk, doch wird der nordische Luchs mehr geschätzt, als der unsrige, dessen Pelz höchstens 10 bis 12 Franken gilt.

Da aber diese Thiere so schädlich sind, so wird ein bedeutendes Schußgeld dafür dem Jäger bezahlt; gewöhnlich stopfen sie dann die Haut abentheuerlich aus, und ziehen bettelnd im Lande herum, besonders in Bünden.

Im Wallis und im Berneroberland sieht man an den Gemeindhäusern oft Luchse, Bären und Wölfe in Ketten hängen, von denen einige wohl sehr viele Jahre schon da gehangen haben mögen, da sie alle Haare verloren haben.